

Vom Blut des neuen Bundes und unserem Auftrag

Predigt zur Fronleichnamtsfeier 2024 in Erfurt

(Ex 24,3-8; Hebr 9,11-15; MK 14,12-16. 22-26)

In der letzten Zeit kann man oftmals lesen oder hören, dass wir uns als Kirchen nicht in die Politik einzumischen hätten. Unsere Aufgabe sei es lediglich, „von den letzten Dingen zu sprechen: von Himmel und Hölle, von Erlösung und Heil“. Stimmt das? Ist der christliche Glaube nur zur eigenen Erbauung und persönlichen Vergewisserung gedacht – aber nicht von Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben? Sollen Menschen damit nur über das tägliche Elend hinweggetröstet werden? Dann wäre ja „die Religion“ – wie Karl Marx es formuliert hat – tatsächlich nichts anderes als „das Opium des Volkes“ oder sogar – wie Wladimir Iljitsch Lenin es noch verschärft hat – „das Opium für das Volk“, ein raffiniertes Instrument, mit dem herrschende Klassen ihre Untertanen gefügig halten könnten. Keine Frage! In dieser Weise waren und sind totalitäre und autoritäre Systeme auch bestrebt, Kirchen zu instrumentalisieren oder mundtot zu machen. Unter den Nationalsozialisten wurden christliche Schulen geschlossen und Verbände aufgelöst. Und im Kommunismus war es erklärtes Ziel, jegliche Religion zum Absterben zu bringen. Das Christentum sollte höchstens noch auf Gottesdienst und Sakristei beschränkt sein oder als private Gefühlsangelegenheit im stillen Kämmerlein dahinvegetieren dürfen. Und das war nicht nur eine Wunschvorstellung, sondern wurde oftmals brutal durchgesetzt.

Sonderbarerweise versuchen auch heutzutage – 35 Jahre nach dem Mauerfall und 75 Jahre in Geltung des deutschen Grundgesetzes – manche Gruppierungen, Religion, wenn diese sich gegenüber bestimmten Entwicklungen als zu kritisch erweist, wieder ins Abseits zu drängen. „Konzentriert euch auf eure Kernkompetenz“, ist da zu hören. Und das bedeutet: „Haltet Gottesdienste und erfüllt die religiösen Bedürfnisse der Mitglieder“. Oftmals ist auch „Toleranz“ das Zauberwort. Der weltanschauliche Pluralismus, die säkulare Gesellschaft und die Neutralität des Staates würden dies einfordern. Religionslosigkeit sei gewissermaßen die Grundlage für alle Bürgerinnen und Bürger. Folglich bedeutet das Recht auf Religionsfreiheit dann fast nur noch negativ, das Recht zu haben, von jeglicher Religion frei zu sein, als vielmehr positiv, sich frei zu einer Religion zu bekennen und ihre Werte öffentlich zu vertreten.

Wenn wir heute Fronleichnam feiern, das – wie es heißt – „Hochfest des Leibes und Blutes Christi“, dann ist dies zuerst einmal sicherlich ein sehr innerliches, von vielen aber leider kaum noch verstandenes Fest. Es fordert zutiefst unseren Glauben und unsere Frömmigkeit heraus. Ohne diese wesentlichen Voraussetzungen wäre das, was wir miteinander begehen, nur hohles Ritual und äußerliches Getue. Und doch ist dieses Fest nicht unpolitisch, sondern betrifft unser Leben inmitten der Welt einschließlich all seiner Herausforderungen und zwischenmenschlichen Beziehungen.

Das geht auch aus den eigenartigen biblischen Texten hervor, die uns da heute zugemutet werden. Lag im vergangenen Lesejahr der Akzent stärker auf dem Manna, dem Brot und dem Leib, rückt diesmal das Blut von Böcken und Stieren, das Blut Christi oder das Blut des Bundes in den Blick. Ist es nicht aber peinlich, unseren Glauben so massiv mit dem Begriff „Blut“ in Verbindung gebracht zu sehen? Schließlich wurde dem Christentum auch schon vorgeworfen, mit seinen blutigen Vorstellungen und Bildern manche Grausamkeiten der Weltgeschichte geistig vorbereitet zu haben. Wenn diese Behauptung auch absurd erscheint, so stellt sich uns und anderen doch die Frage: Was bedeutet es, wenn heute so eindrücklich vom Blut die Rede ist?

Schmerz, Leid und Tod

Nun, zunächst ist Blut wohl erst einmal ein Synonym für Schmerz und Leid, Unmenschlichkeit und Tod. Wir können unsere Welt schönreden, soviel wir wollen, es geht in ihr nach wie vor blutig zu, manchmal sogar bestialisch. Wie oft werden Menschen fertig gemacht, ausgegrenzt und fallengelassen, wird ihre Würde in den Dreck getreten und ihre Lebenskraft ausgesaugt, kommt es zu Mord und Totschlag. Wie oft verbluten Menschen und verlieren damit ihr Leben, auch in dieser Stunde – besonders in den sinnlosen und grausamen Kriegen, bei Terrorakten oder in Internierungslagern und auf der Flucht, aber auch inmitten angeblich zivilisierter Gesellschaften.

Wenn Blut vergossen wird und verströmt, geht es um Leben und Tod. Und so halten wir Christen auch die Erinnerung an den gewaltsamen Tod Jesu Christi am Kreuz wach. Wir haben uns ihn nicht ausgedacht. Er war ein unsinniges Menschenwerk –

Mahnung für alle Zeiten – und doch – so glauben wir – nicht ohne Heilsbedeutung für uns.

Opfer und Hingabe

Damit aber verbindet sich der Begriff des Opfers. Immer wieder wurden In der Religionsgeschichte Tiere, in manchen Kulturen auch Menschen geopfert. Ihr Blut sollte zornige Götter besänftigen und das Volk oder Einzelne stärken, heilen und versöhnen oder vor künftigen Gefahren behüten. Auch im Judentum war es üblich, Tiere zu opfern. Am Sinai wurde der Bund mit Gott dadurch besiegelt, dass Mose den Altar und die ganze Versammlung mit Blut besprengte. Beide – Gott und Mensch – waren nun gleichsam Blutsverwandte und innig miteinander verbunden. Und im Tempel zu Jerusalem wurde der Opferkult jährlich fortgesetzt.

Auch Jesus knüpfte beim letzten Abendmahl an diese Symbolik an: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird.“ Ebenso deuteten die ersten Christen Jesu Tod nach dem Muster des Opfers: Durch sein ganzes Leben, besonders aber durch die freiwillige Selbsthingabe am Kreuz, habe Christus die gefallenen Menschen wieder mit Gott versöhnt, die durch die Sünde gestörte Ordnung wiederhergestellt und uns die Möglichkeit eröffnet, aufs Neue mit Gott in eine innige Lebensgemeinschaft zu treten. In Christi Blut sei also ein neuer und ewiger Bund gestiftet worden. Damit ist kein Opfer mehr nötig, und wir brauchen auch keine „Sündenböcke“ mehr, weder im eigentlichen noch im übertragenen Sinn. Christus hat dieses archaische System durchbrochen und aufgehoben. Und so steht Blut für uns auch als ein Zeichen des Lebensopfers Christi und eines grundsätzlichen Neuanfangs.

Leben und Heil

Schließlich ist Blut flüssiges Leben, und Leben nur in Verbindung mit strömendem Blut möglich. Wie lebenswichtig sind doch Menschen, die Blut spenden, und Blutübertragungen für in Not Geratene. Damit will das heutige Fest uns auch bewusst machen, wer unser wahrer Lebensquell, Ernährer und Retter ist. In den Gestalten von Brot und Wein tritt er ganz konkret und sinnlich in unser Leben und will uns zur Speise und zum Trank werden. In der Feier der Eucharistie – so glauben wir – verdichtet sich die ganze

Lebenshingabe Jesu. Hier ist Christus wirklich gegenwärtig und schenkt uns die Möglichkeit, an seinem Leib und Blut teilzuhaben. Auch wenn wir nur das Brot empfangen oder nur aus dem Kelch trinken, werden wir doch voll und ganz mit Christus verbunden. Zugleich bewirkt das eucharistische Mahl aber auch Gemeinschaft untereinander. So wie Christus sein Blut vergießt und sein Leben mit uns teilt, sollen auch wir unser Leben miteinander teilen und einander zum Segen werden. Damit ist Blut aber letztlich ein hoffnungsvolles Synonym für ein sinnvolles und erfülltes Leben.

Unmissverständlich bezeugt Jesus mit seinem Leben und Sterben: Das Interesse Gottes ist der Mensch in all seinen Beziehungen. „Folglich“ – schreibt Papst Franziskus z.B. – „kann niemand von uns verlangen, dass wir die Religion in das vertrauliche Innenleben der Menschen verbannen, ohne jeglichen Einfluss auf das soziale und nationale Geschehen, ohne uns um das Wohl der Institutionen der menschlichen Gemeinschaft zu kümmern, ohne uns zu den Ereignissen zu äußern, die die Bürger angehen.“¹ Das bedeutet nicht unbedingt, sich auf das Feld der Tagespolitik zu begeben. Wenn es aber grundsätzlich und konkret um die Würde und Freiheit eines jeden Menschen geht, die Achtung der Menschenrechte und das Gemeinwohl, den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, können und dürfen wir als Kirchen nicht schweigen. Darum beteiligen wir uns auch „seit vielen Jahren an den öffentlichen Debatten über ethische, politische und rechtliche Fragen“². Darum setzen wir uns – zusammen mit anderen Kräften – auch gegenwärtig verstärkt für unsere Demokratie und ihre Werte ein. Gerade eine pluralistische Gesellschaft braucht, um nicht auseinanderzubrechen und in Gleichgültigkeit zu versinken, markante und verantwortungsbewusste Gruppen, die sich zu Wort melden und tatkräftig einmischen. Dabei glauben wir, dass auch mehr Friede auf dieser Erde möglich sein kann, wenn wir Menschen uns auf die Verheißung eines Friedens, der von Gott kommt, einlassen und davon inspiriert in der Nachfolge Jesu Christi selbst aktive Friedensstifter werden.

Und so begleitet uns das Sakrament des Leibes und Blutes Christi auf dem Weg durch die Zeit. Mögen wir – davon motiviert und gestärkt – uns nicht in eine „weltfremde Innerlichkeit“ zurückziehen, sondern uns mutig den Herausforderungen der Gegenwart stellen und unsere Gesellschaft kreativ mitgestalten.

¹ Evangelii gaudium 183.

² Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Gott und die Würde des Menschen, Leipzig/Paderborn 2017, 12.